

115 Burghausen, Burgberg. Blick von Osten auf die Befestigungsmauer.

modell der Burgenanlage, in dem die Mauer bereits fehlt.

Dankenswerterweise haben die Stadt Burghausen und der Heimatverein Burghausen die Finanzierung einer weiteren Untersuchung in

Aussicht gestellt, so daß die Freilegung der Mauer in nördlicher Richtung auf den ehemaligen Schüttkasten zu höchstwahrscheinlich fortgesetzt werden kann.

W. Charlier

Die Ausgrabung in der ehemaligen Marienkapelle in Ludwigsstadt

Landkreis Kronach, Oberfranken

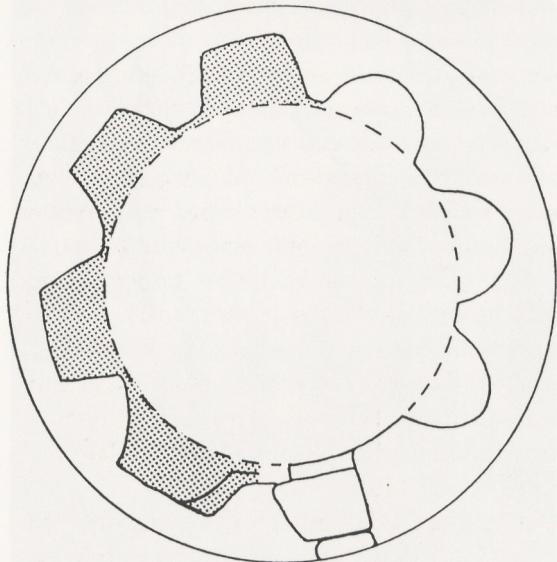
Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege führte 1988 in Ludwigsstadt Ausgrabungen im Innen- und Außenbereich der ehemaligen Marienkapelle durch, die am früheren nördlichen Ortsausgang östlich der in die Saale mündenden Loquitz liegt.

Eine profanierte Marienkapelle wird erstmals 1584 im Zusammenhang mit einem besitzrechtlichen Streit zwischen der Stadt Ludwigsstadt und den Grafen von Thüna genannt, die als Nachfolger der Grafen von Orlamünde auf der nur wenige Kilometer entfernten Burg Lauenstein saßen. Die in den folgenden Jahrhunderten wechselvolle Geschichte des Bauwerks läßt sich nicht nur mit Hilfe von Archivalien gut nachvollziehen, sondern sie hinterließ auch deutliche Spuren am heute noch stehenden Bau. Seit 1789 nutzte die Familie Meinhardt, in deren Besitz die

ehemalige Kapelle bis 1985 verblieb, das Gebäude als Schmiede. Es handelt sich um einen Rundbau von etwa 8 m innerem und 10 m äußerem Durchmesser. Der mit acht Nischen versehene Innenraum im Erdgeschoß erinnert an ähnliche Baukonzeptionen in Würzburg oder Altötting. Zahlreiche Um- und Einbauten verschleiern heute die Baugeschichte. Der in den Außenmauern bis zum ersten Obergeschoß einheitliche Bau erfuhr seine letzte einschneidende Umgestaltung 1907, als man das oktogonale zweite Fachwerkobergeschoß mit Zeltdach aufsetzte (Abb. 116).

Der markante Grundriß mit seinen acht Nischen im Erdgeschoß ließ schon frühzeitig das Interesse an diesem Bau erwachen, besonders nach der Veröffentlichung eines idealisierten Gebäudegrundrisses von G. Wolff im Jahre

1898. Trotz einer zwei Jahre später durchgeführten Grabung blieb die Errichtungszeit ungewiss. Die Ansätze schwankten – abgesehen von jüngeren Datierungen – zwischen karolingisch und ottonisch-salisch. Zielsetzung der Ausgrabung in der ehemaligen Marienkapelle war es daher vor allem, die Kenntnis zur Baugeschichte über den bisherigen Stand hinaus zu erweitern. Der vollständig untersuchte Innenraum wies im

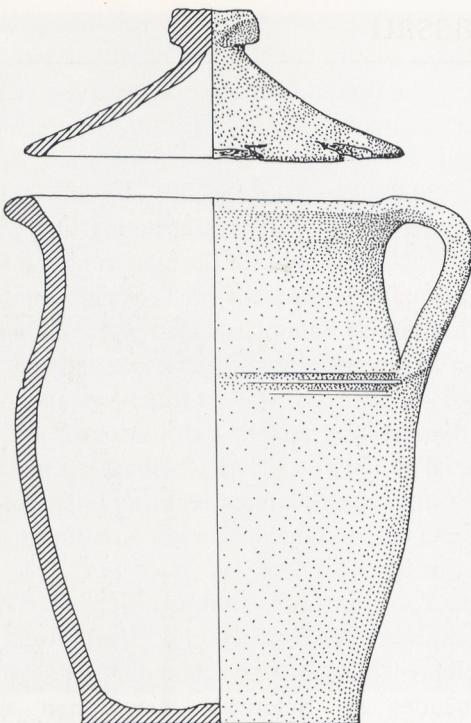


116 Ludwigsstadt, Marienkapelle. Oben: Blick auf die Marienkapelle; unten: Grundriß; gesicherter Grabungsbefund gerastert.

gesamten Westteil die Reste zumindest eines Vorgängerbaus auf. Dieser besaß bereits Nischen, die aber in Form und Anordnung gegenüber dem stehenden Bau leichte Unterschiede zeigen. Im östlichen Teil des Innenraums, der in einen Berghang hineingebaut ist, fanden sich keine Spuren einer älteren Bebauung. Den wichtigsten Anhaltspunkt für die Datierung des ältesten Bauabschnitts stellt ein Topf dar, den man vermutlich als Bauopfer in die Fundamentgrube einer Mauer eingebracht hatte. Das nahezu vollständig erhaltene Gefäß ist frühestens um 1400 zu datieren. Es handelt sich um einen auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellten, hochschultrigen Standboden Topf mit Bandhenkel und einem Steckdeckel mit Knauf, der umgekehrt auf dem Topf lag (Abb. 117).

Zwei Laufhorizonte befanden sich über dem Standniveau des Topfes und noch unterhalb der Schichten, die eindeutig schon der Nutzung des Gebäudes als Schmiede zuzuordnen sind. Glücklicherweise störten an dieser Stelle keine Gruben, Wasserleitungen oder jüngste Schmiedeeinbauten die Schichtenabfolge, aus der wir aussagefähige Fundkomplexe bergen konnten. Die meisten der zahlreichen Funde lassen sich in spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Perioden einordnen. Somit besteht aus archäologischer Sicht kein Anlaß, die dendrochronologische Datierung des stehenden Baus zu bezweifeln, die für einen Deckenbalken als Fälldatum den Winter der Jahre 1487/88 ergab. Da das beschriebene Gefäß den ältesten Bauabschnitt in die Zeit um 1400 datiert, steht für das Zustandekommen der zwei älteren Laufhorizonte ein Zeitraum von maximal 80 Jahren zur Verfügung.

Für einen möglichen Anbau an die Kapelle, den die Bauforschung aufgrund von Urkunden bislang vermutete, erbrachte die Grabung keine Hinweise. Auch das außerhalb der Kapelle geborgene Fundgut, das der jungen bis jüngsten Neuzeit angehört, gibt keinen Hinweis auf eine mittelalterliche Bebauung des Außenbereichs. Die im Innenraum der Kapelle ergrabenen Funde gehören wohl in das 14. bis 20. Jahrhundert. Die ältesten Funde stammen aus einer Abbruchschicht im Südteil, der durch das Fundament eines Schmiedeeinbaus vor jüngeren Eingriffen geschützt blieb. Dieser Abbruchhorizont enthielt neben großen Mengen von Keramik auch einige mittelalterlich-frühneuzeitliche Glasfragmente. Bei der vermutlich ältesten Keramik handelt es sich um eine auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellte, unglasierte,



117 Ludwigsstadt. Gefäß aus der Baugrube.
Maßstab 1 : 2.

ziegelrot gebrannte Ware, die im fränkischen Raum bislang kaum Gegenstücke kennt und vielleicht aus Südtüringen stammt. Auch das Formenspektrum weist einige Besonderheiten auf, so etwa eine sehr dickwandige Ware von nahezu zylindrischer Form, deren Boden offenbar vor dem Brand herausgeschnitten wurde.

Abschließend sei noch der Versuch einer engeren historischen Einordnung der Grabungsbefunde unternommen, wobei als Ausgangspunkt der um 1400 zu datierende Topf aus einer Baugrube des ältesten Fundamentbereichs dient. Während sich für den um 1488 errichteten, stehenden Bau einige urkundliche Belege für mögliche Auftraggeber finden, fehlt ein solcher Hinweis für den ersten Bau.

Unweit der ehemaligen Marienkapelle in der heute evangelischen Pfarrkirche St. Michael befindet sich die Grabplatte des vermutlich dort bestatteten Grafen Otto von Orlamünde (Abb. 118). Die Grabplatte, die nach Stil und Epigraphik um 1400 anzusetzen ist, weist neben einer Abbildung des Verstorbenen im Harnisch und dessen Familienwappen folgende Umschrift auf: »Anno d[omi]ni MCCCC tavo d[omi]ni nju[s] Otto Comes de Orlamund h[ab]e[i]t oder h[ab]e[i]t claust[rum] aedificavit« (freundliche Auskunft von Dr. Machilek, Staatsarchiv Bamberg). Diese Leseart weist auf einen 1408 verstorbenen Otto von Orlamünde hin, der entweder »dieses«

oder »hier« ein claustrum erbaut hat. Nun lässt sich »claustrum« nicht ausschließlich mit »Kloster« übersetzen, sondern kann, dem mittelalteinischen Wörterbuch zufolge, eine Vielzahl von anderen Bedeutungen haben, darunter auch »Pforte, Tor, Eingang«. Sollte es sich, zumindest beim ursprünglichen Bau, etwa um eine Befestigung des in diesem Bereich urkundlich nachgewiesenen Stadttors gehandelt haben? Das Fehlen von Funden und Befunden mit eindeutig sakraler Bedeutung, wie auch von entsprechenden Architekturelementen im aufgehenden Bau, lässt diese Interpretation im Sinne einer Arbeitshypothese zu.

Die Identifikation des Baus mit der in den Urkunden genannten Marienkapelle zu belegen oder zu widerlegen und die damit verbundene Klärung seiner Funktion dürfte eine der wichtigsten Fragestellungen einer späteren Auswertung sein.

J. Haberstroh



118 Ludwigsstadt. Grabplatte des Grafen Otto von Orlamünde.